

Der heilige Erhard

Bischof von Regensburg (Erste Hälfte des 8. Jahrhunderts)

von

Paul Mai

Beklagt man schon in der Emmerams-Vita, die Bischof Arbeo von Freising um die Mitte des 8. Jahrhunderts, also kaum mehr als zwei Menschenalter nach dem Märtyrertod des Heiligen, verfaßte, den Mangel an Fakten, um wieviel mehr muß dies auf die Vita des heiligen Erhard zutreffen, die mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit um die Mitte des 11. Jahrhunderts abgefaßt wurde. Eine schriftliche Überlieferung lag dem Autor kaum vor und auf eine mündliche Tradition konnte er sich nur insoweit stützen, als sie sich auf Wunder bezog, die am Grab des Heiligen geschehen waren oder noch geschahen. Wenn auch namhafte Wissenschaftler des 19. Jahrhunderts in Zweifel zogen, daß Erhard überhaupt eine historische Gestalt gewesen war, so widerspricht dem schon die Aufnahme Erhards in das um 784 angelegte Salzburger Verbrüderungsbuch, wo er in der Rubrik „ordo communis episcoporum vel abbatum defunctorum“ als „Erhardus episcopus“ aufgeführt ist. Die Tatsache, daß sein Name neben dem des 744 verstorbenen Bischofs Vivilo von Passau nachgetragen wurde, verbietet den Schluß, Erhard hätte zu jenen von Bonifatius bei der bayerischen Bistumsorganisation als unkanonisch abgesetzten Bischöfen gezählt. So erscheint sein Name auch nicht in jenem Schreiben Papst Gregors III. an die Bischöfe in Baiern und Alemannien, in dem diese ermahnt werden, sich den Anweisungen des Bonifatius zu fügen. Mit allem Vorbehalt könnte man daraus schließen, daß Erhard zu diesem Zeitpunkt bereits verstorben war. Ein weiteres Indiz für die Historizität Erhards sind die Ende der sechziger Jahre des 20. Jahrhunderts durchgeführten Ausgrabungen in der Niedermünsterkirche, auf deren Bedeutung für die Kenntnis des frühmittelalterlichen Regensburg noch eingegangen wird.

Der konkrete Anlaß, wenigstens dreihundert Jahre nach seinem Ableben den Heiligen in einer Vita zu ehren, war die Anwesenheit Papst Leos IX. in Regensburg, der nicht nur die Gebeine des heiligen Wolfgang erhob, sondern diese in der damaligen Zeit einer Heiligsprechung gleichkommenden Ehre auch den Reliquien des heiligen Erhard angedeihen ließ. Sicherlich gaben die zahlreichen Wunder und Gebetserhörungen am Grab Erhards den entscheidenden Anstoß zu seiner Kanonisation, aber es könnte noch eine zweite Komponente hinzukommen. Papst Leo IX. war als Bruno Graf von Dagsburg ein gebürtiger Elsässer; Erhard soll in den Vogesen der Legende nach sieben Klöster gegründet und die heilige Odilia, die Stifterin der Klöster Odilienberg und Niedermünster am Fuße des Odilienberges im Elsaß, von ihrer Blindheit geheilt haben. Daher wäre durchaus denkbar, daß in der Vita die Beziehungen Erhards zum Elsaß so stark in den Vordergrund geschoben wurden, um damit auch dem Papst eine Ehre zu erweisen.

Im Prolog der Vita nennt sich der Verfasser mit Namen als „Paulus vel potius Paululus“. Ihn mit Paulus von Bernried gleichzusetzen, wie es Bauerreiß in seiner Kirchengeschichte Bayerns versucht hat, erscheint abwegig. Wohl war dieser vor seinem Eintritt in das Augustiner-Chorherrenstift Bernried Kleriker in Regensburg gewesen, doch läßt sich sein Todesdatum auf die Jahre zwischen 1146 und 1150 einengen, so daß er als Verfasser der Vita mit Sicherheit ausscheidet. Mit großer Wahrscheinlichkeit dürfte es sich bei dem Autor um den Fuldaer Mönch Paulus Judäus handeln, eine Vermutung, die dadurch bestärkt wird, daß um die Mitte des 11. Jahrhunderts rege Beziehungen zwischen Regensburg und Fulda bestanden. Ebenso wird im Prolog eine Äbtissin Heilica als Auftraggeberin für die Abfassung der Vita genannt. Nun standen im 11. Jahrhundert zwei Äbtissinnen dem hochadeligen Reichsstift Niedermünster mit Namen Heilica vor: Heilica, Gräfin von Rottenburg 1028–1052 und Heilica, eine Herzogin aus Franken, von 1070–1089. Aller Wahrscheinlichkeit nach dürfte die Anregung zur Abfassung einer Vita von Äbtissin Heilica I. ausgegangen sein.

Wendet man sich nun der historischen Persönlichkeit Erhards zu, so erhebt sich die Frage, ist die Vita hierzu in irgendeiner Weise aussagekräftig oder ergeht sie sich nur in legendenhaften Topoi? Der erste Satz besagt, daß Erhard „Narbonensis gentilitate, Nervus civilitate, genere Scoticus“ war. Diese knappe Formulierung könnte der Schreiber der Vita einem Kalendarium entnommen haben, möglicherweise auch einer Grabinschrift, die ihm zu seiner Zeit noch zugänglich war. Doch wie ist die dreifache Angabe der Herkunft Erhards zu interpretieren? Da ist zunächst einmal die Angabe, daß Erhard „Narbonensis gentilitate“ war, somit aus dem ehemaligen Erzbistum Narbonne, der alten römischen Provinz Gallia Narbonensis stammte, ein Gebiet, das im Süden an das Mittelmeer angrenzt, dessen Westgrenze zeitweise bis in die spanischen Diözesen Gerona, Vich und Barcelona übergriff, die Nordgrenze südlich Vibiers, die Ostgrenze entlang der Linie Orange, Avignon, Arles verlief. Nicht so eindeutig ist die Bezeichnung „Nervus civilitate“ zu interpretieren. Ist hiermit die im Nordosten Frankreichs gelegene Stadt Nevers gemeint, Hauptstadt der ehemaligen Grafschaft und heutigen Provinz Nivernais, oder das ehemalige Stammesgebiet der „Nervier“, das die römische Provinz Gallia Belgica ausmachte und in etwa den heutigen Hennegau, Brabant und das südliche Flandern einschloß? Um hier zu seiner einigermaßen akzeptablen Auslegung zu kommen, muß weiter ausgeholt werden. Sehr geschickt hat der Verfasser der Erhards-Vita die ihm passend erscheinenden Passagen aus der Vita des heiligen Hildulf und der heiligen Odilia in seine Erhards-Vita eingearbeitet. Hildulf soll dem berühmten Geschlecht der Nervier entstammt haben, und da seine Vita in nicht so großem zeitlichen Abstand wie die des Erhard abgefaßt worden war, ist dieser Angabe doch glauben zu schenken, da möglicherweise noch eine mündliche Überlieferung bestand. Beide Viten sagen übereinstimmend aus, daß Hildulf und Erhard Verwandte waren. Doch darf man den Ausdruck „germanus“ oder „frater“ wörtlich mit „leiblicher Bruder“ übersetzen? Wohl kaum. Weit eher ist daran zu denken, daß es im Sinne von „Bruder im Amt“ verstanden werden muß. Erhard war Bischof gewesen und für Hildulf nimmt man an, daß er entweder Chorbischof – ein Amt, das um diese Zeit noch sehr in Übung war – in Trier gewesen ist oder Klosterbischof in der Abtei St. Maximin in Trier. Um 671 gründete Hildulf das Kloster Moyencourt in den Vogesen, dem er als erster Abt bis zu seinem Tode am 11. Juli in einem nicht näher zu bestimmenden Jahr ausgangs des 7. Jahrhunderts vorstand. Da, wie noch darzulegen sein wird, Erhard aus Südfrankreich gebürtig war, kann mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit ausgeschlossen werden, daß seine Herkunft im Stammland der Nervier zu suchen sei. Weit eher ist daran zu denken, daß er

sich hier längere Zeit aufgehalten, möglicherweise sogar seine Ausbildung genossen hat.

Wie ist nun der Terminus „*genere Scotus*“ zu interpretieren? Hier muß zunächst angemerkt werden, daß die Bezeichnung „*Scoti*“ bis in das 11. Jahrhundert ausschließlich den Bewohnern Irlands vorbehalten war. Erst seit der Wende vom 12. zum 13. Jahrhundert wurde sie, als der Norden Großbritanniens, heute Schottland genannt, von den Iren kolonisiert wurde, auch für diesen Landstrich in Anspruch genommen. Kann daraus geschlossen werden, daß Erhard ein gebürtiger Ire war? Wohl kaum. Aber nimmt man als einigermaßen gesichert an, daß er sich in einer nicht näher zu bestimmenden Zeitspanne in Südbelgien aufgehalten hat, so gewinnt diese Aussage der Vita einen anderen Stellenwert. Dieser Teil des Landes gehörte zum Bistum Cambrai, dessen Bischof Autbert (633–669) irische Mönche nach Nordgallien gerufen hatte. Es wäre durchaus denkbar, daß sich Erhard an der Arbeitsweise irischer Missionare orientiert hatte oder irisch-monastisch geschult war. Hier muß aber auch das Einfließen der Odilia-Vita berücksichtigt werden. Odilia entstammte dem im ausgehenden siebten Jahrhundert zu beträchtlicher Macht gekommenen Geschlecht der Etichonen, das im Elsaß ansässig war. Von den zahlreichen Klostergründungen der Etichonen interessieren in diesem Zusammenhang vor allem zwei: das Kloster Hohenberg-Odilienburg, das Herzog Eticho für seine Tochter Odilia gründete und dessen erste Äbtissin sie war, nahm auch irische Nonnen auf; das Kloster Honau auf der Rheininsel nördlich von Straßburg war in seiner Observanz rein irisch orientiert. Zudem hatte Odilia in dem von Luxeuil stark beeinflussten Kloster Baumes-les-Dames ihre Ausbildung genossen. Stellt man nicht alle Angaben in den Viten des Hildulf, der Odilia und des Erhard in Frage, so hat letzterer Odilia getauft und der Blindgeborenen das Augenlicht geschenkt. Die zumindest nach diesem Ereignis sicherlich enge Verbindung mit der elsässischen Herzogsfamilie legt die Vermutung nahe, daß Erhard durch die von Luxeuil ausgehende benediktinisch-columbanische Regel stark beeinflusst wurde. Doch muß es bei dem Terminus „*genere Scotus*“ zu einem „entweder – oder“ kommen. Kann er nicht vielmehr dahingehend beantwortet werden, daß Erhard eine irisch-monastische Ausbildung genoß und sich später an der Arbeitsweise irischer Mönche orientierte?

Die Frage stellt sich, wie kam es zu der engen Verbindung Erhards zu den Etichonen? Lapidar berichtet die Vita, daß der Heilige auf göttliche Offenbarung aus Bayern hin in die Rheinlande zurückkehren sollte, um Odilia zu taufen und sie von ihrer Blindheit zu heilen. Dabei bleibt die Überlegung, hat Erhard sie von dem körperlichen Gebrechen der Blindheit geheilt, oder ist im legendenhaften Topos gemeint, er hat sie durch die Taufe von der Blindheit des Heidentums befreit? Andererseits besagt der Passus aber auch, wenn Erhard von Baiern in das Rheinland zurückkehrte, so muß er ja zuvor sich dort aufgehalten haben. Hier scheinen sich gewisse Parallelen zum Leben des heiligen Pirmin aufzutun. Auch er stammte aus dem südlichen Frankreich, taucht in der näheren Umgebung der Etichonen auf und ist maßgeblich an einer der berühmtesten Etichonengründungen beteiligt, der des Klosters Murbach. Warum aber waren Männer wie Pirmin oder Erhard aus ihrer Heimat nach dem Osten gekommen, waren sie „*ad peregrinandum propter nomen domini*“ ausgezogen? Oder gab es vielmehr einen konkreten Anlaß für ihren Aufbruch? Die in der Erhards-Vita zeitliche Fixierung auf Pippin, den Vater Karls des Großen, ist mit Sicherheit falsch, denn Odilia war, wie allgemein angenommen wird, um 680 geboren; etwa zeitgleich ist auch Pirmin anzusetzen, der ab 720 im alemannischen Raum am Oberrhein wirkte. Vielmehr dürfte hier eine Verwechslung mit dem im Jahre 714 verstorbenen Pippin dem

Mittleren vorliegen, eine in hagiographischen Texten nicht seltene Erscheinung, da zumeist der berühmteste Vertreter eines Namens überliefert und für die chronologische Reihenfolge kritiklos in Anspruch genommen wird. Bestärkt wird diese Annahme, daß in der Odilia-Vita die Ereignisse ebenso bedenkenlos in die Regierungszeit des Merowingerherrschers Childerich II. verlegt werden. Doch starb dieser bereits 675. Nimmt man Odilias Geburt um das Jahr 680 an, konnte Childerich mit dem Geschehen nichts mehr zu tun haben. Rein zeitlich würden sich Chlodowech III. (690–694) oder Childebert II. (694–711) anbieten, aber sie waren eben in ihrer Regierung so farblos, daß sie der Vergessenheit anheimgefallen waren oder nicht für würdig befunden wurden, in einer Vita Eingang zu finden.

Nimmt man nun die Regierungszeit der beiden letztgenannten Merowinger an, dann gab es sehr wohl ein historisches Ereignis, daß sich der Südwesten Frankreichs entvölkerte, und vor allem die geistige Oberschicht die Flucht nach dem Osten antrat: die Bedrohung der Südküste Frankreichs durch die Araber. 720 nahmen sie schließlich Narbonne ein, aber dies war kein Handstreich, der von einem Tag auf den anderen geschah, vielmehr ließ sich die Entwicklung voraussehen. Wer die Möglichkeit hatte, sich abzusetzen, setzte sich eben ab, so daß die Eroberung Narbannes keineswegs in engem zeitlichen Zusammenhang mit dem Leben Erhards stehen muß. Die Lücke in der Narbonner Bischofsreihe zwischen 689 und 769 dürfte demnach keineswegs auf eine schlechte Quellenüberlieferung zurückzuführen sein, sondern auf eine tatsächliche Unterbrechung der christlichen Kontinuität. Bedauerlicherweise gibt keine der Viten Aufschluß darüber, auf welchen Wegen Erhard nach dem Elsaß und schließlich nach Regensburg gelangte. Ist schon die Vita des heiligen Emmeram in Bezug auf Zeit- und Ortsangaben nicht sehr ergiebig, um wieviel weniger die des heiligen Erhard. Erfährt man aus ersterer wenigstens noch, daß sich der Heilige nach Osten begab, über den Rhein übersetzte, seinen Weg durch Alemannien nahm, sich schließlich dem Baiernherzog Theodo in Regensburg vorstellte und hier schließlich etwa drei Jahre blieb. Nicht einmal diese dürftigen Fakten sind über Erhard bekannt.

Die erste Redaktion der Hildulf-Vita berichtet, daß Erhard eine Kirche zu Ehren des heiligen Bischofs Aper von Toul errichtet und geweiht hatte, die sich in der Nähe des von Hildulf gegründeten Klosters Moyaumont befand. In der zweiten Redaktion der Hildulf-Vita ist wiederum vom Bau einer Kirche durch den heiligen Erhard die Rede, allerdings ist diesmal die Kirche Johannes dem Täufer geweiht. Wenn man nicht einen grundsätzlichen Irrtum des Legendenschreibers annimmt, dann dürfte sich der Sachverhalt so darstellen, daß sich zu der St. Aper-Kirche eine lebhaftere Wallfahrt entwickelte, die den Bau einer Leutkirche mit Pilgerhäusern nach sich zog, – der Bau von „Häusern“ wird ausdrücklich erwähnt – die Johannes dem Täufer geweiht war.

An dem Wahrheitsgehalt über den Bau und die Weihe dieser beiden Kirchen brauchen keine Zweifel gehegt werden, aber es deutet darauf hin, daß Erhard sich entweder sehr lange oder sehr häufig im Elsaß aufgehalten hat. Diese Tatsache ließ auch Überlegungen aufkommen, der Heilige habe nur seinen Lebensabend in Regensburg verbracht; doch warum sollte er, als er sein Lebensende herannahen fühlte, die beschwerliche Reise auf sich nehmen und in eine Stadt zurückziehen, die ihm bis dahin völlig fremd gewesen war? Die zweite Version, er sei öfters in das Elsaß geist, ist wohl die wahrscheinlichere. Doch warum kam Erhard nach Baiern? Wohl kaum als missionierend durch die Lande ziehender Wanderbischof, vielmehr, daß er gezielt von dem Baiernherzog Theodo ins Land gerufen worden war, um seine Kirchenorganisation durchzuführen, denn Theodo war, wie es Hauck in seiner Kirchengeschichte

Deutschlands ausdrückt, „der erste baierische Herzog, der die kirchlichen Belange nicht so laufen ließ, wie sie eben liefen“. Damit würde Erhard in enger zeitlicher Verbindung mit Emmeram, der wohl am frühesten anzusetzen ist, Rupert und Korbinian stehen.

Vom Tod Erhards und seiner Beisetzung in Regensburg erfahren wir nur aus der sonst wenig ergiebigen Vita des heiligen Albartus, welcher der Überlieferung nach Bischof des irischen Bistums Cashel und wie Hildulf ein Bruder Erhards gewesen sein soll. Doch ist hier die Interpretation mit „leiblicher Bruder“ noch weitaus fragwürdiger als bei Hildulf. Bruder im Amt dürfte hier noch mehr zutreffen, doch woher die freundschaftlichen Beziehungen stammten, bleibt völlig im Dunkeln. Die Vita Albarti berichtet nur, daß dieser nach seiner Pilgerreise ins Heilige Land seinen Rückweg über Regensburg nahm, um seinen Freund Erhard zu besuchen. Als er diesen nicht mehr unter den Lebenden antraf, starb er selbst aus Gram darüber und wurde an der Seite seines Freundes beigesetzt.

Lassen die herangezogenen Viten nur Rückschlüsse auf die historische Persönlichkeit zu, geben in ihrem Ineinanderfließen von Dichtung und Wahrheit breiten Raum zu potentiellen Erwägungen, die weder bewiesen noch widerlegt werden konnten, so kam in jüngster Zeit eine andere Disziplin zu Hilfe, die mit wissenschaftlicher Exaktheit sowohl hypothetische Vermutungen bestätigte als auch angestaute Irrtümer beseitigte. Die in den sechziger Jahren des 20. Jahrhunderts vom Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege unter Leitung K. Schwarz's durchgeführten Ausgrabungen in der Niedermünsterkirche brachten so wesentlich neue Erkenntnisse nicht nur für frühmittelalterliche Kirchenbauten in Regensburg, sondern revidierten die schriftliche Überlieferung zur Person Erhards so gründlich, daß hier näher darauf eingegangen werden muß. Die Niedermünsterkirche, so wie sie sich heute darbietet, hatte, wie die Grabungen ergaben, drei Vorläuferbauten. Die älteste aufgefundene Steinkirche geht in spätmehringische Zeit zurück und ist eine einfache Saalkirche von 23,5 m Länge und 10,5 m Breite mit Rechteckchor. Da sowohl weder Chorschranke wie Konventgebäude oder eine Sepultur nachgewiesen werden konnten, darf man mit Sicherheit annehmen, dieser Bau war nicht als Kloster oder Stift konzipiert. Die Annahme, Erhard hätte sich möglicherweise unter dem Druck des heiligen Bonifatius als Vorstand eines Frauenklosters nach Niedermünster zurückgezogen, ist damit hinfällig, denn der Bau einer klösterlichen Anlage gehört der karolingischen Zeit an und ist kaum vor 800 anzunehmen. Die Kirche wird nun auf eine Länge von 27 m und eine Breite von 11,5 m vergrößert, der Innenraum durch eine Chorschranke getrennt. Der dritte, ottonische Bau weist schon fast die Abmessungen des romanischen Baus auf, der nach dem großen Stadtbrand von 1152 aufgeführt werden mußte. Er bildete eine dreischiffige Basilika mit 47,5 m Länge und 21 m Breite. Interessant ist, daß sämtliche baulichen Erweiterungen nach Westen, Osten und Süden ausgriffen, die Nordmauer der merowingischen Kirche aber stets unangetastet blieb, wozu keinerlei architektonische oder topographische Notwendigkeit bestand; das Areal des heutigen Bischöflichen Ordinariats hätte ebenso gut überbaut werden können. Die einzige Erklärung hierfür ist, wie die Grabungen angaben, daß an dieser Nordmauer zwei Bischofsgräber liegen, die einzigen Beisetzungen, die in der merowingischen Saalkirche stattgefunden haben.

Es ist keine Hypothese, wenn man die Behauptung anstellt, das eine Grab enthielte die Gebeine des heiligen Erhard. Die archäologischen Befunde haben eindeutig ergeben, daß dieses Grab in der Bestandszeit des ottonischen Kirchenbaus, also vor dem hochromanischen Neubau nach 1152 geöffnet und umgestaltet wurde. Um der

genauen Terminologie willen sei hier der Grabungsbericht von K. Schwarz zitiert: „Die Ausgrabung erfolgte in voller Kenntnis der Lage des Grabes an der richtigen Stelle senkrecht von oben nach unten. Anschließend mauerte man die vier Wände der Tuffplattenkiste des ursprünglichen Begräbnisses mit Bruchsteinen bis 15 cm über das damalige Fußbodenniveau der Kirche nach oben, verputzte die Innenwände sorgfältig, verfüllte die Aushubgrube von außen, wodurch die unregelmäßig gearbeiteten Außenseiten der Kammerwände wieder verdeckt wurden, ergänzte darüber den Fußboden und verschloß schließlich die jetzt 1,8 m hohe Grabkammer mit dem römischen Sarkophagdeckel, welcher das Begräbnis schon im ursprünglichen Zustand bedeckt hatte. In den westlichen Teil des zum Innenraum der Kirche gelegenen Pultdaches dieses Deckels, d. h. in den Kopfteil des Grabes, arbeiteten Steinmetze ein kleines Fensterchen, durch das sich Weihegaben in die Grabkammer herabsenken ließen. Diesen Vorgang vermag die Archäologie der Bestandszeit der ottonischen Basilika zuzuordnen, also der Zeitspanne von 955–1152. Die Öffnung und Umgestaltung des Begräbnisses ist mit anderen Worten der jetzt sichtbar und nachweisbar gewordene feierliche Erhebungsvorgang des Jahres 1052 in Gegenwart von Papst und Kaiser“. Die an sich schon lückenlose Beweisführung wurde durch das Urteil der Anthropologen nur noch bestätigt. Bei den aufgefundenen Reliquien ergab der Befund, daß es sich um die Gebeine eines im Alter von etwa 70 bis 80 Jahren verstorbenen Mannes „mediterranen“ Typs handelte. Damit fanden die so vagen Angaben in der Erhards-Vita ihre Bestätigung, daß er aus Südfrankreich stammt, und jene der Albartus-Vita, daß Erhards Grablege in der Niedermünsterkirche zu suchen ist, ihre Bestätigung. Damit wird aber auch die im 19. Jahrhundert aufgekommene Version widerlegt, Erhard hätte seinen Lebensabend still und zurückgezogen in einer Kapelle nahe dem Niedermünster verbracht und dort seine Grablege gefunden. Gemeint ist damit die sog. Erhardikrypta unweit der Niedermünsterkirche.

Bei den Grabungsbefunden kam K. Schwarz zu einem sehr interessanten Lösungsversuch, dem kaum zu widersprechen ist, nämlich, daß der spätmärovingische Kirchenbau „eigens für die Aufgaben eines Bischofs errichtet worden ist, der am Hofe des Herzogs tätig war“. Die topographische Lage im Nordostviertel der Stadt, dem Zentrum politischer Macht unter den frühen agilolfingischen Herzögen, stützt diese These. Damit wäre Niedermünster der legitime Vorläufer der Episkopalkirche St. Peter gewesen, die allerdings erst unter dem 739 im Zuge der Kirchenorganisation eingesetzten Bischof Gaubald entstand und 778 erstmals erwähnt wird. Weshalb man nicht auf bereits Bestehendes zurückgriff, sondern sich zu einem weiter nach Westen gerückten Neubau entschloß, wird wohl, mangels Quellenmaterial, nie eine ansprechende Erklärung finden, doch kann dieses Faktum keineswegs dahingehend interpretiert werden, Erhard sei von Bonifatius abgesetzt worden.

Bringt man nun die schriftliche und die schriftlose Überlieferung in Einklang, so ergibt sich im großen und ganzen ein ziemlich klares Bild, das zwar einige Trübungen aufweist, die sich jedoch kaum jemals werden aufhellen lassen. Erhard war aus dem Süden Frankreichs gekommen, den er unter dem zunehmenden Druck der Araber verlassen hatte, gelangte über das Elsaß nach Regensburg, um hier das Amt eines Hof- oder Landesbischofs zu übernehmen. Eine zeitliche Fixierung ist durch die Regierungsjahre Herzog Theodos von ca. 680–725/28 gegeben. Die Argumentation von K. Schwarz, wäre Emmeram nach Erhard ins Land gekommen, so hätte auch dieser sein Grab in Niedermünster und nicht in der Friedhofskirche St. Georg außerhalb der Mauern der Stadt finden müssen, steht auf sehr schwachen Beinen. Denn St. Emmeram – der Patroziniumswechsel fand mit dem aufblühenden Emmeramskult statt –

war bis 1155, dem Todesjahr Bischof Heinrichs I., Grablege der Regensburger Bischöfe. Erst Hartwig II. fand seine letzte Ruhestätte in der von ihm selbst erbauten Allerheiligenkapelle am Dom. Man kann mit großer Wahrscheinlichkeit Erhard nach Emmeram, also nach 685 ansetzen. Sein Todesjahr ist völlig unbestimmbar. Da Erhard, wie schon ausgeführt, hochbetagt starb, wäre es durchaus angängig, daß er seinen Täufling, die heilige Odilia, deren Todesdatum um 720 angesetzt wird, überlebt hat; nur ist mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit auszuschließen, daß er das Jahr 739, das Jahr der bonifatianischen Kirchenorganisation, erlebt hat.

Die Erhebung der Gebeine Erhards durch Papst Leo IX. könnte zwei Gründe gehabt haben. Zum einen die schon eingangs erwähnten Wunder und Gebetserhörungen am Grab des Heiligen, zum anderen könnte sie aber auch eine persönliche Motivation gehabt haben. Vor seiner Wahl zum Papst regierte Leo als Bischof Bruno das Bistum Toul. Von daher war ihm sowohl das Kulturzentrum der heiligen Odilia bekannt, wie auch die Klöster Moyaumontier und St. Aperi, in welchen Erhard eine hohe Verehrung genoß; und noch ein weiteres kommt hinzu: Papst Leo IX. war ein Vetter Kaiser Heinrichs III., so daß, wenn auch nur unterschwellig, mit einfließen konnte, das freie Reichsstift Niedermünster, das den Leib eines so hochverehrten Mannes barg, besonders zu ehren.

Das erste Wunder, das Paulus, der Verfasser der Erhardsvita in seinem „Liber secundus de miraculis sancti Herhardi“ schildert, ist nicht gerade erhebend. Es zeigt den typischen Legendentopos des in seinem Grab vergessenen Heiligen, in diesem Fall das immer wieder aus dem Grab herauswachsende Leichentuch. Sollte Erhard tatsächlich in den fast 300 Jahren, die seit seinem Tod und dieser Erscheinung, die in der Regierungszeit des heiligen Bischofs Wolfgang (972–994) fällt, soweit in Vergessenheit geraten sein? Die Begräbnisstätte war sowohl in karolingischer Zeit als auch bei dem wohl zwischen 950–955 aufgeführten ottonischen Kirchenbau bekannt. Somit wäre nur denkbar, daß sich – aus welchen Gründen auch immer – kein florierender Erhardskult entwickelt hatte. Auch die ältesten literarischen Belege reichen nur bis Bischof Wolfgang zurück. In einem wohl auf Veranlassung Wolfgangs im Skriptorium von St. Emmeram angefertigten Sakramentar wird Erhard als „episcopus et confessor“ unter dem 8. Januar aufgeführt, ein Datum, das auch heute noch als der Tag seines Gedächtnisses gilt. Auf etwa die gleiche Zeit dürften die Kalendarien von Freising und Einsiedeln in der Schweiz anzusetzen sein, während das Kalendarium von Tegernsee, in welchem Erhard als Bruder des Hildulf genannt ist, wohl nicht vor 1008 entstanden ist. Hierin wird allerdings das Fest auf den 9. Januar verlegt.

Bischof Wolfgang war ein großer Verehrer des heiligen Erhard. Eines der von Paulus berichteten posthumen Mirakel sei Wolfgang selbst widerfahren. Als er, wie schon des öfteren, wieder einmal nach der Mette tränenreich am Grab Erhards betete, erschien ihm dieser und klagte ihm sein Leid, daß trotz seines und seiner Brüder inständigen Gebetes die Nonnen und „dümfrowen“ des Klosters, worin er begraben liege, ein wenig tugendreiches Leben führten, und bat, für Besserung zu sorgen. Der reformfreudige Bischof Wolfgang nahm diesen Hinweis nur allzu gern auf und führte dort, was quellenmäßig belegt ist, die wesentlich strengere Benediktinerinnenregel ein, worauf die Wunderkraft des heiligen Erhard sich erst richtig entfalten konnte. Ein weiteres Ereignis wird für die Intensivierung des Erhards-Kultus in Anspruch genommen, als Kunigunde von Uttenhofen, eine historisch belegbare Persönlichkeit und Nichte des heiligen Bischofs Ulrich von Augsburg, die zur Zeit Bischof Wolfgangs als Küsterin in Niedermünster fungierte, das Grabtuchwunder widerfuhr. Von nun an läßt sich eine wenigstens vorübergehend lebhaftere Wallfahrt zum Erhards-Grab nachweisen.

Eine zweite Welle der Erhards-Verehrung setzte ein, als Bischof Heinrich II. von Regensburg am 24. Dezember 1280 das Grab Erhards nochmals öffnen ließ. Dabei entnahm man dem Sarkophag das Haupt und einen Arm des Heiligen, „damit sie, wegen der Verehrung des Volkes, mit Silber und Edelstein verziert, bei besonderen Festlichkeiten vorgeführt werden können“. Auch heute noch gilt das kostbar gefaßte Haupt als „Heiltum“, das heißt als Reliquie, der heilbringende Kraft zugesprochen wird. Am Festtag des Heiligen wird es auf dem Sarkophag allen sichtbar aufgelegt, ein alter Brauch der Heilumsweisung. Wie in Benediktbeuern das Haupt der heiligen Anastasia, so wird in Niedermünster noch heute am 8. Januar, dem Erharditag, den Gläubigen das Haupt des heiligen Erhard aufgelegt, ein volksfrommer Brauch, von dem man sich Schutz und Heilung verspricht.

Nach der Graböffnung durch Bischof Heinrich II. von Regensburg nahm vor allem der Reliquien-Kult starken Aufschwung. Vermutlich sollte die Abgabe von Reliquien ebenso dazu dienen, das stark verschuldete Stift wieder zu sanieren, wie die Ausstellung von Ablassbriefen. Die auf der Synode von Salzburg anwesenden Bischöfe von Salzburg, Freising, Passau, Brixen, Chiemsee, Seckau und Lavant gewährten der Kirche von Niedermünster am 20. November 1281 für das Fest der Translation des heiligen Erhard am 8. Oktober einen 40tägigen Ablass mit ewiger Geltungsdauer. 1285 erteilte Erzbischof Rudolf von Salzburg erneut einen Ablass und auf Bitte Bischof Heinrichs II. von Regensburg wurde auf der Synode von Würzburg 1287 von den Bischöfen von Lettau, Bremen, Köln, Olmütz, Prag, Meißen, Merseburg, Naumburg, Bamberg, Würzburg, Eichstätt, Augsburg, Konstanz, Straßburg, Metz, Toul, Basel, Chur und Trient, die auf der Synode von Salzburg nicht anwesend waren, ein weiterer Ablassbrief ausgestellt, der die Erhardsverehrung anfachen sollte. Wenn es auch keinen Nachweis gibt, daß der Verkauf von Ablassbriefen in ursächlichem Zusammenhang mit der Zunahme des Erhards-Kultes im 14. Jahrhundert steht, ließe sich doch manches entlegene Erhards-Patrozinium damit erklären.

Nun war der Ablass-Erwerb an die Bedingung geknüpft, an einem der Festtage des Heiligen, dem 8. Oktober oder dem 8. Januar, sein Grab zu besuchen. Der Besuch des Erhards-Grabes scheint über Jahrhunderte hinweg sehr rege gewesen zu sein, denn alsbald entwickelte sich in der Woche des 8. Januar der „Erhardi-Markt“, der erste Markt im Jahresablauf, dem dann der Ostermarkt folgte und schließlich um den 22. September der Emmerams-Markt; Unternehmungen, die darauf hindeuten, daß eine entsprechende Besucherzahl vorhanden war, die Kauflust bewies. Noch zu Beginn des 16. Jahrhunderts war der Erhardi-Markt so stark frequentiert, daß 1508 die städtischen Behörden Überlegungen anstellten, die Markttage auf die Zeit von Pauli Bekehrung, dem 18. Januar, zu verlegen, „damit die Händler vom Leipziger Markt mit Wachs und anderer Ware“ kommen konnten. Bis zum Jahre 1729 bestand der Erhardi-Markt, dann war, wie ein zeitgenössischer Chronist berichtet, „auch diser Jar-marckt im Jenner ausgelöscht worden und nur die zwey andere verblieben“, also der Ostermarkt und der Jahrmarkt um den Emmerams-Tag, „nachdeme die Andacht der Ausländer zu dem heiligen Erhardo durch stätts wehrende Kriegs-Troublen allgemach erloschen“.

Um die Mitte des 14. Jahrhunderts errichtete man exakt über den Gräbern der heiligen Bischöfe Erhard und Albat auf dem Bodenniveau der Kirche einen gotischen Ziborienaltar von drei Metern Höhe und sieben Metern Länge. Unter den drei spitzbogigen Arkaden wurden Altäre errichtet, deren Bezug zu den Grablegen durch Tumbfiguren hergestellt wird. „Eine andere Tradition, nach der sich im Bereich der westlichen Arkade das Grab der aus der Erhardslegende bekannten Kunigunde von Utten-

hofen befand, konnte durch die Ausgrabungen nicht bestätigt werden“. Die imposante Anlage zeigt deutlich, daß man auch noch im 14. Jahrhundert sehr genau das Grab des heiligen Erhard lokalisieren konnte und mehr noch, daß die Bedeutung Niedermünsters mit diesem auf das Engste verbunden ist.

Die Dichte und Streuungsbreite eines Heiligenkultes läßt sich am besten an seinen Patrozinien verfolgen. Sicherlich dürfte das älteste Erhards-Patrozinium in Regensburg-Niedermünster zu suchen sein, obgleich die schriftlichen Belege nicht weiter als in das ausgehende 10. Jahrhundert zurückreichen. In einer Schenkungsurkunde Kaiser Ottos I. aus dem Jahre 973 für Niedermünster ist neben dem alten Marien-Patrozinium auch Erhard als Kirchenpatron genannt (*monasterium sanctae Dei genetricis Mariae Christique confessoris beati Erhardi veneratione constructum*). Ausgangspunkt der Erhardsverehrung war ohne Zweifel Regensburg. Auch wenn sich im Westen bis in die Schweiz Erhardspatrozinien nachweisen lassen, so dürften sie kaum vom Elsaß her beeinflußt gewesen sein. Trotz der Beziehungen Erhards zu Odilia und Hildulf, nicht zuletzt auch durch seine Heiligsprechung durch den aus dem Elsaß stammenden Papst Leo IX., fehlte er im Straßburger Proprium. Der Kult scheint also andere Wege gegangen zu sein, vermutlich abgeleitet aus dem Erwerb von Reliquien oder Ablaßbriefen.

Wie aus den im 16. Jahrhundert verfaßten Visitationsprotokollen des Bistums Regensburg hervorgeht, wurden dem Heiligen in der Stadt Regensburg außer der Niedermünsterkirche nur die Erhardi-Kapelle, oder auch Erhardi-Krypta genannt, geweiht. Zwischen der Niedermünsterkirche und der Erhardi-Kapelle liegt der Erhardi-Brunnen, der heute durch seine Abdeckung mit einer einfachen Steinplatte nahezu aus dem Bewußtsein der Menschen verschwunden ist. Paulus, der Verfasser der Erhardsvita, kannte noch sehr wohl den Brunnen und schätzte seine Tiefe auf 50 Fuß, damit wäre er in etwa auf den Grundwasserspiegel der Donau gekommen. Wenn auch dem der Legende nach von Heiligen geschlagenen Brunnen stets eine besondere Wirkungskraft zugeschrieben wurde, so steht dieser Topos doch für die unterschwellige Sorge des mittelalterlichen Menschen um reines, unverseuchtes Wasser. Die negative Umkehrung des Motivs ist die Brunnenvergiftung. Interessant ist in diesem Zusammenhang eine Szene aus den vier Tafelbildern der Erhardslegende, die um 1700 entstanden sind, und sich heute noch in Niedermünster befinden. Der Heilige wird hier gezeigt, wie er einen vergifteten Brunnen, der das Regensburger Wappen zeigt, reinigt. Damit dürfte sicher der alte Erhardi-Brunnen angesprochen sein. Mittelalterliche Erhardspatrozinien besaßen die Kirchen in Allkofen bei Elsendorf, Döfering, Gemling bei Abbach, Kelheim-Winzer, die Friedhofskapellen in Dingolfing, Selb und Hohenthann in der Oberpfalz. Daß heute nur noch die Kirche in Roggenstein bei Vohenstrauß das alte Erhards-Patrozinium trägt, darf nicht verwundern, ein Kirchenneubau zog nicht selten einen Patroziniumswechsel nach sich und gerade in der Oberpfalz, die seit dem Zeitalter der Glaubensspaltung bis zur Rekatholisierung in den zwanziger Jahren des 17. Jahrhunderts zwischen Lutheranern und Calvinisten hin- und herpendelte, je nachdem der Landesherr einer Konfession anhing, ging so manches alte Kirchenpatronat verloren.

Ganz im Stil des Brunnen- oder Quellenwunders entwickelte sich die Wallfahrt in dem niederbayerischen Rainertshausen bei Mainburg. Der Legende nach soll hier der heilige Erhard einen Stock in die Erde gepflanzt haben, worauf an dieser Stelle eine Quelle sich auftat, deren Wasser heilsame Kräfte hatte. Aus der näheren und weiteren Umgebung kamen die Leute herbei, um das heilungsspendende Wasser zu schöpfen und transportierten es oft meilenweit nach Hause, „um mittels Fürbitte des heiligen

Erhard den Krankheiten des Viehs abzuhelpen“. Aber auch gegen menschliche Gebrechen soll das Wasser Wunder gewirkt haben. Wann die Wallfahrt ihren Anfang genommen hat, läßt sich nicht feststellen, aber kaum vor dem Ende des 13. Jahrhunderts. Allmählich scheint jedoch die Quelle in Vergessenheit geraten zu sein. Erst eine verheerende Viehseuche im Jahre 1711 ließ die Menschen sich rückbesinnen auf alte Traditionen. Die Wallfahrt zum „Gnadenbrünnlein“ erlebte einen kräftigen Aufschwung, so daß aus den Opfertagen die gotische Kirche barockisiert werden konnte. Das Hochaltarbild aus dem Jahre 1736 zeigt den heiligen Erhardus als Kirchen- und Wallfahrtspatron inmitten einer Landschaft, umgeben von Hirten und ihren Herden. Wie das Mirakelbuch von 1777 ausweist, bezogen sich von den 28 Gebetserhörungen rund zwei Drittel auf die Heilung menschlicher Leiden, nur ein knappes Drittel auf Krankheiten des Viehs. Trotzdem wird der Heilige auf den zwanzig noch erhaltenen Votivtafeln, wenn nicht mit dem Brunnen, so mit den typischen Attributen des Vieh-Patrons – der Kette oder der Hirtenschaufel – oder mit Pferden und Rindern dargestellt. Ein weitverbreiteter Brauch, und auch in Rainertshausen geübt, war die Ausgabe von „placentulae“, Schluckbildern oder wie es im Bayerischen genannt wird der „Zelteln“. Dabei handelte es sich um ein, oft nicht mehr wie einen Zentimeter im Quadrat großes, Papierbildchen, welches die Darstellung des verehrten Heiligen zeigte. Entweder man nahm sie selbst ein oder mischte sie, wie vor allem in Rainertshausen, dem Vieh unter das Futter zum Schutz gegen Krankheiten. Noch im 19. Jahrhundert sollten diese Bildchen zu Tausenden fabriziert worden sein, ob sie allerdings, wie einmal festgestellt wurde, auch noch in den siebziger Jahren unseres Jahrhunderts lebhaft im Schwunge waren, erscheint doch etwas unwahrscheinlich. Dagegen hat sich bis 1967 am Erharditag ein Umritt mit Pferdeweihe erhalten. Aber auch der Brauch des Wassers schöpfens läßt mehr und mehr nach, allenfalls am Festtag des Heiligen kommen noch Leute, um sich das heilbringende Wasser zu holen.

Auf eine merkwürdig erscheinende Legende geht die Verehrung des heiligen Erhard in Frauenberg bei Landshut zurück. Er soll sich einmal in Altheim auf der anderen Seite der Isar aufgehalten haben, dort gepredigt und allen, die in Not und Elend waren, geholfen haben. „Bei einer Viehseuche blieb die erbetene Hilfe jedoch aus. Deshalb wurde er von den Leuten verjagt und flüchtete auf einem Stein über die Isar nach Frauenberg, wo der Stein am Eingang der Kirche daran erinnert“. Ab dem frühen 16. Jahrhundert entwickelte sich eine zu Zeiten sehr lebhaft Wallfahrt, nicht zu der der Gottesmutter geweihten Kirche, sondern zu dem „Erhardstein“. Vor allem war sie bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts noch stark in Schwung und vorwiegend und vor allem von der ländlichen Bevölkerung aus dem weiteren Umkreis von Landshut frequentiert. Noch 1908 konnte der Landshuter Heimatforscher Johann Pollinger von „zahlreichen Weihegaben“ berichten, darunter Votivkerzen, zwei Schränkchen mit Wachsmotiven „und etlichen Votivtafeln, die teils nur Erhard, teils auch der Kirchenpatronin Maria gewidmet waren“.

Regensburg-Niedermünster war das Herzstück und der Ausgangspunkt des Erhards-Kultes. Nun gilt es zu verfolgen, wie weit die Ausstrahlungskraft reichte. Dabei können natürlich nur die wichtigsten Stationen hier berücksichtigt werden, die von besonderer Aussagekraft sind. Der östlichste Punkt der Verehrung war Prag. 1354 kamen durch Kaiser Karl IV. mit dem Armreliquiar der heiligen Odilia auch Reliquienpartikel des heiligen Erhard dorthin; ihm wurde ein Altar geweiht, dessen Benefizium einst der heilige Nepomuk innehatte. Darüber zu entscheiden, inwieweit es sich bei Karl IV. um eine echte Verehrung der beiden Heiligen handelte, oder ob der Besitz von Erhards-Reliquien in das Konzept seiner Kirchenpolitik paßte, ist hier

nicht zu entscheiden. Allerdings dürfte das Erhards-Patrozinium der Burg in Eger weit weniger auf Regensburger Einfluß zurückzuführen sein, obschon Eger bis zum Jahre 1821 zum Bistum Regensburg gehörte, als auf die Einbringung der Erhard- und Odilia-Reliquien durch Karl IV.

Zieht man nun den Kultweg nach Südosten, so trifft man auf St. Erhard in der Breitenau nördlich von Graz. Auf welchen Pfaden die Verehrung des Heiligen in den kleinen Ort Murtal gelangte, kann nicht erhellt werden. Eine Möglichkeit wäre über das Kloster Admont, dessen Pfarrkirche dem heiligen Erhard geweiht war, und das sowohl bei Regensburg als auch in der Steiermark Besitzungen hatte. Die früheste urkundliche Erwähnung einer Erhardikapelle ist nach 1200 belegt. Um das Jahr 1400, wenn nicht schon Mitte des 14. Jahrhunderts – die Meinungen gehen hier auseinander –, ziehen vor allem aus Wien zahlreiche Wallfahrten in das Murtal. Nach einem vorübergehenden Abflauen setzt im 17. und 18. Jahrhundert eine kräftige Neubelebung des Wallfahrtswesens ein, das auch heute noch nicht vollständig erloschen ist. Obschon auch in St. Erhard in der Steiermark ein Erhardi-Brunnen vorhanden ist, scheint sich die Wallfahrt im Gegensatz zu dem niederbayerischen Rainertshausen wenig oder überhaupt nicht an diesem orientiert zu haben, vielmehr ging sie zur Kirche, wo Erhard als Helfer in allen Nöten des Lebens und als Patron des Viehs verehrt wird. Interessant ist, daß Votivgaben, soweit sie menschliche Leiden und Gebrechen betreffen, durchwegs aus Holz geschnitzt sind, während die Opfergaben für die Tiere, mit einer Ausnahme, einem in Holz gearbeiteten Bienenkorb, Eisenvotive sind. Wesentlich später anzusetzen ist die Wallfahrt nach Deutsch-Freistritz bei Graz. Sie dürfte kaum vor dem frühen 18. Jahrhundert entstanden sein. Allerdings erreichte sie zu keiner Zeit die Beliebtheit der Wallfahrt nach St. Erhard. Allem Anschein nach wurde hier der heilige Erhard ausschließlich als Viehpatron verehrt. Neben dem Erwerb von eisernen Tiervotiven soll im 19. Jahrhundert noch das „lebendige Viehopfer“ in Brauch gewesen sein, d. h. man gab Schweine, Schafe oder Ziegen als Opfergaben, die dann von den Zechröpsten zu Gunsten der Kirche verkauft wurden.

Im Süden reicht der Kult bis Brixen, wo schon im 12. Jahrhundert in Neustift bei Brixen das Erhardsfest am 8. Januar feierlich begangen wurde; dazu kommt, unter den übrigen Patronaten des Heiligen, hier eine singuläre Erscheinung: seit dem 17. Jahrhundert ist er Patron der Zimmerleute. In Bozen war schon 1230 eine Kapelle im Franziskanerkloster St. Erhard geweiht; außer zwei Mitpatronaten in den Kirchen Oberbozen und Algund bei Meran läßt sich eine breiter gestreute Verehrung nicht nachweisen.

Wenden wir uns wieder nach Norden zu, so fällt auf, daß in Regensburgs Nachbarbistum die Verehrung des Heiligen sich sehr in Grenzen hielt. Obwohl er bereits 1009 im Tegernseer Kalendar, allerdings unter dem 9. Januar, aufgeführt wird, ist ihm nur die Kirche Walpertskirchen bei Erding geweiht, ansonsten wird er verschiedentlich als Zunftpatron verehrt, worauf noch einzugehen sein wird.

Im Bistum Passau entstand in Malgersdorf, hart an der Grenze zur Diözese Regensburg liegend, an der Pfarrkirche St. Stephan eine der ältesten Erhardibruderschaften, „der bereits 1461 ein päpstlicher Ablass über 100 Tage verliehen wurde“. Ein recht interessanter Brauch erhielt sich bis in die fünfziger Jahre des 20. Jahrhunderts in der Erhardikirche von Helfenberg in Oberösterreich, das ja bis zur Säkularisation Passauer Diözesangebiet gewesen war. Bei Beerdigungen erster Klasse „trug man auf dem Sargübersturz eine eigens befestigte Statue des heiligen Erhard mit, wie es schon immer so gehalten wurde“. Dies könnte ein Hinweis sein, daß auch an dieser Kirche zu einem nicht mehr näher zu bestimmenden Zeitpunkt eine Erhardi-Bruderschaft bestanden hat.

Eine äußerst merkwürdige Form der Verehrung genoß der heilige Erhard im Bistum Eichstätt, und zwar in Meilenhofen an der Schutter. Hier liegt ein Waldstück, das im 15. Jahrhundert urkundlich als „Erhardsbuch“ erwähnt ist, und in dem sich ein Erhardi-Brunnen befindet. Bei großer Dürre zogen nun die Frauen mit einer hand- und fußlosen Holzstatue des Heiligen zu dem Brunnen im Wald, um für Regen zu beten. Außer der Wallfahrt nach Meilenhofen waren Erhard die Kirchen in Haunstetten, Kirchanhausen, Offenbau, Osterhofen und Rieshofen geweiht.

Weit häufiger als Kirchen- und Altar-Patron ist der heilige Erhard in der Diözese Bamberg vertreten. Seine Verehrung dort ist mindestens so intensiv wie in seinem „Heimatbistum“ Regensburg. Es gibt keine Erklärung dafür, warum er sich hier so großer Beliebtheit erfreute, doch ist auf keinen Fall der Rückschluß angängig, Erhard hätte in diesem Gebiet missionierend gewirkt. Die älteste Tradition geht wohl von dem ihm 1012 im Dom geweihten Seitenaltar aus, in welchem auch Reliquienpartikel eingebracht worden waren. Außerdem soll ebenfalls im Dom ein Erhards-Benefizium „dictum semperfrey“ bestanden haben, d. h., daß ihm außer einem Hochamt am Erhardi-Tag keine weiteren Verpflichtungen anhafteten. Auch das Kloster St. Stephan in Bamberg hatte einen Erhards-Altar mit eigener Vikarie, wobei es zu den Pflichten des Kustos gehörte, die Altäre an den Marienfesttagen, dem Kirchweihfest, dem Festtag der Auffindung des heiligen Stephanus und am Erharditag mit besonderem Schmuck zu versehen. Der doch beachtliche Erhardskult in der Bischofsstadt übte natürlich seine Wirkung auf das Bistum aus. So gab es Erhardskirchen in Goldkronach, Frommetsfelden bei Schillingsfürst, Weißenstadt, Steppach bei Höchstadt an der Aisch, Geutenreuth bei Altenkunstadt; das älteste Patrozinium dürfte wohl das von Wichsenstein im Landkreis Pegnitz gewesen sein.

Gering war die Ausstrahlung in die Bistümer Augsburg und Würzburg, Speyer, wie auch in das Erzbistum Mainz.

Wenden wir uns nun dem am weitesten nach Südwesten vorgeschobenen Kulturraum, der Schweiz, zu, so ist in der Umgebung von Einsiedeln, das den Heiligen schon in der Mitte des 11. Jahrhunderts in sein Kalendarium aufgenommen hat, die Verehrung wenig ausgeprägt, nur ein Altar ist ihm in Baar geweiht. Dagegen ist im Raum Basel ein gewisses Ballungszentrum. Im dortigen Münster war ihm ein Altar mit zwei Stiftungen geweiht, ebenso ein Altar im Spital und im Augustinerkloster, das auch eine Reliquie besaß, im Kloster der Augustinerinnen und in St. Nikolaus in Kleinbasel. In Nidau und Undercélier war Erhard Kirchenpatron. Hinzu kommt, daß die Klöster in Schönthal bei Basel und St. Andreas in Basel Erhards-Reliquien besaßen. Ansonsten sind die Kultorte sehr verstreut, zum Teil handelt es sich nur um Kapellen- und Altarpatrozinien wie in Sarmentorf im Aargau oder in Knutwil bei Luzern. Der heute noch bestehende Teil der Kirche in Tuggen, auf die bis 1652 das Kloster Pfäfers das Patronatsrecht hatte, war 1743 zu Ehren des heiligen Erhard geweiht worden.

Es berührt seltsam, daß im Elsaß, zu dem Erhard so enge Verbindungen hatte, sein Kult kaum einen Widerhall gefunden hat. Das Kloster Moyaumont bewahrte der Überlieferung nach „seit alters her“ Reliquien-Partikel des Heiligen auf, doch ist dies ein in Legenden so häufig gebrauchter Terminus, der keine zeitliche Zuordnung erlaubt. Außer St. Nikolaus in der Vorstadt von Zabern, wo Erhard Mitpatron ist, und der Oberkirche zu Westhofen, hier vom dreizehnten Jahrhundert bis zur Reformation, trägt keine Kirche sein Patrozinium. Auch die ihm geweihten Altäre sind selten, so je einer im Münster zu Straßburg, im Münster zu Colmar, in St. Stephan in Mühlhausen, um die wichtigsten herauszugreifen. Von Interesse dürfte Sennheim

sein, wo sich seit dem frühen 16. Jahrhundert eine Erhardi-Bruderschaft nachweisen läßt.

Was den Raum Baden-Württemberg betrifft, würde es zu weit führen, sämtliche Altar-Patrozinien aufzuzählen, zumal hier Erhard oftmals nur Mitpatron war und die größte Zahl dieser Patrozinien in der Reformationszeit verloren ging. So sei hier nur auf die bedeutendsten verwiesen, wie etwa Geisingen im Landkreis Münsingen, das mit seiner um 1100 geweihten Kirche das älteste Erhards-Patrozinium in Württemberg aufweisen kann, nur wenig jünger ist die dem heiligen Erhard geweihte Torkapelle im Stift Großkomburg.

Im Norden und Nordosten lassen sich Altar-Patrozinien im Stift St. Peter zu Magdeburg, im Bistum Naumburg-Weitz, in der Klosterkirche zu Bürgel, in St. Georg in Schleiz und in Neuenhofen nachweisen. In Goslar wurden in einem Schrein neben anderen Reliquien auch solche des heiligen Erhard verehrt. Doch zu einer größeren Kultbewegung kam es im Norden Deutschlands nicht.

Ein immer wieder zu beobachtender Zug des hohen und ausgehenden Mittelalters bis hinein in die Barockzeit ist, die Legenden der Heiligen, ursprünglich einfach, ja fast schablonenhaft abgefaßt, immer mehr auszuweiten, auszudeuten und auszuschnücken, damit die zahlreichen bürgerlichen Stände, Zünfte, Gilden und Bruderschaften in allen Nöten und Anliegen zu „ihrem“ Patron beten konnten. Ergibt sich dann noch die Vita weithin in Topoi, da dem Verfasser konkrete Fakten aus dem Leben des Verehrten fehlen, dann ist die Brücke geschlagen, daß die wundertätige Hilfe eines Heiligen immer weitere Kreise zieht. So gilt der heilige Erhard als Patron gegen Augenleiden, was aufgrund der Heilung der Odilia von angeborener Blindheit naheliegend ist, aber auch als Patron von Spitälern. Nicht zuletzt haben die an seinem Grab geschehenen Wunderheilungen dazu beigetragen. Eine der bekanntesten Gebets Hörungen, zumal sie ihren literarischen Niederschlag in einer Erhards-Vita gefunden hat, ist die des Konrad von Megenberg. Nachdem er bereits Rektor der Stephansschule in Wien gewesen war, kam er schwer gichtkrank nach Regensburg, um Hilfe am Grab des heiligen Erhard zu suchen, die er 1343 schließlich auch fand. Fortan blieb er als Domkanoniker in der Stadt, die ihm seine Gesundheit wiedergeschenkt hatte. Allerdings war das Spital-Patrozinium im Elsaß und auch in Salzburg weit breiter gefächert als im übrigen süddeutschen Raum. Im Bistum Regensburg trug nur das Spital in Deggendorf das Erhards-Patrozinium.

Kann man das Patronat Erhards für die Bauern und ihr Vieh allenfalls noch aus der älteren Legendenbildung ableiten, denn für Mensch und Tier waren ein reines Wasser gleich wichtig, so gibt es keine plausible Erklärung, weshalb er ab dem 15./16. Jahrhundert zum Zunftpatron erwählt wurde, und zwar vor allem der Zunft der Schuster. Der Kultweg zieht sich von der Schweiz über ganz Süddeutschland bis nach Südtirol. Nur zweimal tritt Erhard als Patron anderer Zünfte auf und zwar in Freiburg in der Schweiz als jener der Bäcker und in Brixen für die der Zimmerleute.

Je länger, je mehr wurde St. Erhard zum Helfer in allen Nöten. Man rief ihn um Hilfe an bei jedweden Krankheiten, er sollte den zum Tode Verurteilten Beistand gewähren; es konstituierten sich auch geistliche Bruderschaften, die zunftmäßig nicht organisiert waren, so die Bruderschaft der heiligen Augustinus und Erhard an der Augustinerkirche in Colmar. Um das Jahr 1500 liegen die Anfänge der Bruderschaft unter dem Patronat Johannes Evangelist und Erhard in Sennheim und schließlich erhielt sich eine Erhards-Bruderschaft bis in unsere Tage in Malgersdorf bei Eggenfelden.

Die älteste ikonographische Darstellung des heiligen Erhard ist jene im sog. Uta-

kodex, einem Evangeliar, das um 1020 im Auftrag der 1025 verstorbenen Äbtissin von Niedermünster, Uta von Kirchberg, angefertigt worden war, und heute in der Handschriftenabteilung der Staatsbibliothek in München aufbewahrt wird. Erhard erscheint hier als Bischof in Pontifikalkleidung, die Messe lesend. Zumeist werden ihm als weitere Attribute der Bischofsstab und ein Buch beigegeben, bisweilen dieses, in Anspielung auf die Heilung der Odilia, mit zwei Augen. Solche Darstellungen finden sich z. B. auf dem Ziborienaltar in Niedermünster, im Siegel der St. Wolfgangsbroschenschaft bei Niedermünster und bei einer in die 2. Hälfte des 14. Jahrhunderts zu datierenden Holzplastik in Gosselding bei Reißing in Niederbayern. Vereinzelt findet sich auch das Bild der Taufe der heiligen Odilia, so in einem kolorierten Holzrelief in Mörsbach bei Gunzenhausen um 1530. Ungewöhnlich ist das Schutzmantelbild im Bruderschaftsbuch von Malgersdorf. Von der nicht unbedeutenden Zahl von Erhards-Darstellungen seien nur die berühmtesten herausgegriffen, soweit sie, vom kunsthistorischen Interesse abgesehen, Kultwege aufweisen, die weder durch Kirchenpatrozinien noch durch Altarweihen belegbar sind. Die Linie beginnt in Rapperswil in der Schweiz mit einem Tafelbild von 1532 und einer Holzfigur aus dem 16. Jahrhundert und setzt sich fort nach Norden bis Limburg an der Lahn mit einer Plastik im Schrein der bischöflichen Hauskapelle. Als ehemals verehrtes Wallfahrtsbild erweist sich eine Steinstatue in der Friedhofskapelle zu Haßfurt in Unterfranken, die den Heiligen sitzend darstellt. Hinzu kommen eine um 1335 zu datierende Steinplastik am Mittelschiffpfeiler in St. Sebald zu Nürnberg, dazu ein Gemälde im Innenflügel des Wolfgangsaltars in St. Lorenz, im Ulmer Münster eine Darstellung auf dem linken Außenflügel des Choraltars von 1521, im Bistum Regensburg, abgesehen von Niedermünster und Gosselding, eine Statue in Wildenau in der Oberpfalz, im oberbayerischen Raum eine um 1400 entstandene Statue in Walpertskirchen und eine lebensgroße Plastik in Ismaning. Nur zweimal lassen sich Deckenfresken nachweisen und zwar in Kappelwindeck in Baden und in der alten Kirche in Garmisch. Ebenso selten sind Szenenfolgen aus dem Leben des heiligen Erhard. Nur zwei sind bekannt, die eine im Niedermünster zu Regensburg, die andere in Salzburg-Nonntal.

Im Barock setzte im Zuge der Gegenreformation ein kräftiger Aufschwung des Heiligenkultes ein. Franz Wilhelm von Wartenberg, 1649–1661 Bischof von Regensburg, war dessen eifrigster Förderer. 1650 ließ er Silberstatuetten der heiligen Bischöfe Wolfgang und Erhard anfertigen, die Fürstäbtissin von Niedermünster, Anna Maria von Salis, stiftete einen silbernen Schrein für die Gebeine des heiligen Erhard, schließlich wurde 1653 für den Schädel des Heiligen eine neue silberne Fassung mit ovaler Schauöffnung verfertigt. Aber trotz aller Bemühungen, die Verehrung des heiligen Erhard hielt sich in Grenzen. Man richtete zwar seine Gebete zu ihm als Fürbitter in allen Unbilden des Lebens, aber er zählte nie in die Reihe der vierzehn Nothelfer, die vor allem in den Bistümern Regensburg und Bamberg in vertrauensvoller Verehrung angerufen wurden. Sein Kult war, geographisch gesehen, breit gestreut, breiter als jener des heiligen Emmeram, aber ein „Volksheiliger“ wurde er nie. Obgleich er der dritte Patron des Bistums Regensburg ist, blieb er stets im Schatten der Heiligen Wolfgang und Emmeram. Es ist müßig darüber zu diskutieren, weshalb der heilige Erhard so wenig in das Bewußtsein der Menschen Eingang fand. Fehlte ihm das Spektakuläre des Märtyrertodes des heiligen Emmeram, fehlte ihm die Volkstümlichkeit des heiligen Wolfgang? Wenn man hier überhaupt nach einer Erklärung suchen will, so könnte man sie in der Tatsache sehen, daß hinter der Verehrung von Emmeram und Wolfgang die mächtige Abtei St. Emmeram zu Regensburg stand, die, modern ausgedrückt, die besseren Kommunikationsmittel besaß, die Verehrung ihrer Heiligen zu verbreiten.

SCHRIFTTUM

QUELLEN:

Vita Erhardi episcopi Bavarici auctore Paulo ed. W. Levison. – Vita Albarti archiepiscopi Casellensis ed. W. Levison. – Vita Odiliae abbatissae Hohenburgensis ed. W. Levison, in: *Monumenta Germaniae Historica. Scriptorum rerum Merovingicarum VI*, Hannover-Leipzig 1913, 24–50. – Vita Albarti archiepiscopi Casellensis, in: B. Pez, *Thesaurus anecd.* II/3, Augsburg 1721, 181–184. – Vita I Hildulfi archiepiscopi Treverensis, in: *Acta Sanctorum*, Juli III, Venezia 1747, 221–224. – Vita II, in: *Acta Sanctorum* Januar I, Antwerpen 1643, 35–39.

LITERATUR:

J. B. Enhueber, *Dissertatio critica de patria, aetate et episcopatu S. Erhardi*, Regensburg 1770. – J. B. M. Clauß, *Die Heiligen des Elsaß*, Düsseldorf 1935. – K. Schwarz, *Das Niedermünster zu Regensburg im frühen Mittelalter und die Geschichte seines Bauplatzes*, in: *Die Oberpfalz* 56, Kallmünz 1968, 8–14. – Ders., *Kirche und Baierische Herzogspfalz. Zu den Ausgrabungen in Niedermünster*, in: *Regensburger Almanach*, Regensburg 1969, 43–58. – Ders., *Das Grab des fränkischen Wanderbischofs Erhard im Niedermünster zu Regensburg und die baierische Herzogspfalz*, in: *Bayerland, Sonderausgabe: Ausgrabungen in Bayern von der frühen Bronzezeit bis zum Mittelalter*, München 1970. – Ders., *Der Nordosten von Alt-Regensburg. Legionslager, Bischofskirche, Niedermünster. Ein Bildbericht*, in: *Probleme der Zeit. Zeitschrift für Wissenschaft, Wirtschaft und Kultur. Neue Ausgrabungen in Bayern*, München 1970. – Ders., *Die Ausgrabungen im Niedermünster zu Regensburg*, Kallmünz 1971. – P. Mai, *Der heilige Bischof Erhard*, in: G. Schwaiger (Hg.) *Bavaria Sancta* Bd. 2, Regensburg 1971, 32–51. – G. Koschwitz, *St. Erhard von Regensburg*, Sonderdruck aus: *Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktiner-Ordens und seiner Zweige* 86, Heft II–IV, (1975) 482–644. – K. Schwarz, *Archäologische Geschichtsforschung in frühen Regensburger Kirchen*, in: *Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg*, 10, (1976) 13–30. – P. Mai, *Frühes Christentum in Regensburg*, in: *Regensburger Almanach*, Regensburg 1979, 35 f.